

Vorgestern wurde in Hamburg ein Geburtstag gefeiert, von dem leider kaum jemand Notiz nahm. Dabei wurde der Jubilar 65 Jahre alt, ist damit der älteste seiner Zunft in ganz Deutschland und leidet an keinerlei Alters-Zipperlein. Also: Eine Gratulation an das dienstälteste Radio-Reisemagazin der Republik, das am 16. Mai 1951 erstmals auf Sendung ging, Glückwunsch an „Zwischen Hamburg und Haiti“.

VON STEFAN KRULLE

Einziger Schönheitsfehler: Das Magazin trägt seinen Namen nicht ob der netten Alliteration, sondern nach dem gleichnamigen Film des Regisseurs Erich Waschneck von 1940, der als Braunhemd im selben Jahr den üblen antisemitischen Propagandafilm „Die Rothschilds“ zu verantworten hatte. Dabei hätte es mindestens einen weiteren guten, anderen Grund gegeben, sich für diesen Titel zu entscheiden. Denn die Hansestadt und das karibische Eiland waren über gleich mehrere Generationen miteinander verbandelt. Als Haiti sich 1804 als erstes lateinamerikanisches Land überhaupt und dann auch noch gegen Napoleons Frankreich die Unabhängigkeit erkämpfte, gab es bereits eine kleine Gemeinde hanseatischer Händler auf der Insel, deren Nachfahren bis heute das Gesicht des Landes mitgestalten. Dessen Nationalhelden Toussaint L'Ouverture setzte Carlos Santana einst ein musikalisches Denkmal. Womit wir endlich beim Thema wären: Der reichen Musikgeschichte Haitis und ihrer inzwischen zarten Bande zu Hamburg.

In Altona sitzt uns TiCorn gegenüber und serviert haitianischen Kaffee, einst Exportschlager, heute Rarität hierzulande. TiCorn heißt eigentlich Cornelia Schütt, wurde 1953 in Haitis Hauptstadt Port au Prince in sechster Generation einer han-



TiCorn heißt eigentlich Cornelia Schütt

Zwischen Haiti und Hamburg

Den Inselstaat und die Hansestadt verbinden über 200 Jahre gemeinsamer Geschichte. Und mit TiCorn eine Musikerin, die zwischen zwei Welten pendelt

seatischen Handelsfamilie geboren und schlug irgendwann aus der Art. Sie wurde Sängerin, feierte erste Erfolge – und das blieb nicht ohne Probleme. „Und zwar bei den ersten Konzerten“, TiCorn lächelt, „denn vorher lief meine Musik ja nur bilderlos im Radio.“ Doch dann stand vor den Haitianern plötzlich eine weiße Frau mit Gitarre und roten Haaren, sang akzentfrei in der Landessprache Kreole, mittlerweile in Haitianisch umbenannt, „und war mit meinen zudem blauen Augen da doch so etwas wie ein Schock.“

Der habe sich in Haiti mittlerweile gelegt, „inzwischen haben sie mich adoptiert, vielleicht auch, weil ich mit dieser Musik wirklich ausdrücke, was ich fühle und mir Botschaften auch noch wichtig sind. So wie meinen Zuhörern.“ In Deutschland aber, wo TiCorn seit einigen Jahren ebenfalls Tourneen absolviert, „sorgt mein Aussehen für Verwunderung.“ Ihrer Musik hingegen wird überall mit großer Sym-

pathie begegnet, auch wenn haitianische Klänge hier nicht unbedingt zum vertrauten Kanon der leider so genannten „Weltmusik“ gehören. „Die karibischen Inseln unterscheiden sich schon sehr voneinander“, setzt TiCorn zum kleinen Diskurs an, „Puerto Rico steht für die Salsa, Jamaica für den Reggae, Trinidad & Tobago für die Steel Bands und den Calypso. Haiti stand früher für die langsame Form der Merengue, heute kennen die meisten außerhalb Haitis nur noch den Kompä.“ Diese Musik dominiere inzwischen die Szene, habe die früheren Bigband-Rhythmen verdrängt „und ist inzwischen nach Martinique, Guadeloupe und sogar bis nach Frankreich herüber geschwappt.“

Und ein bisschen auch nach Hamburg. Hier gibt es seit zwei Jahren eine kleine Gemeinde haitianischer Einwanderer, die regelmäßige Treffen abhält. Etwa sechs Millionen ihrer Landsleute, erzählt TiCorn, seien in der Diaspora verstreut, knapp 13

Millionen leben noch auf Haiti. „In Städten wie Montreal, Boston, New York und, ganz weit vorn, Miami gibt es inzwischen richtig organisierte Communities, von denen ich auch ab und zu eingeladen werde zu Konzerten, in Europa ist Paris die größte Gemeinde. Verglichen mit dieser Verbreitung von Haitianern in der Welt ist es eigentlich erstaunlich, dass die Musik der Insel kaum irgendwo wirklich wahrgenommen wird.“

Auch auf Haiti selbst haben es die Musiker nicht eben leicht. Nach dem schweren Erdbeben am 12. Januar 2010, dem über 300.000 Haitianer zum Opfer fielen, seien wichtige Auftrittsorte zerstört, der Wiederaufbau verlaufe chaotisch, „weil wieder mal niemand die Menschen fragt, was denn benötigt wird. Und dann geben halt alle werbewirksam Geld für Krankenhäuser und Schulen, aber keiner glaubt daran, sich mit dem Wegräumen der Ruinen einen guten Namen machen zu können.“ Die Menschen dieser zauberhaften Insel hätten, und das nicht zum ersten Mal, „das Gefühl, einfach den Anschluss zu verpassen, was auch in der Tat Fakt ist.“

Um solche Themen drehen sich manchmal auch TiCorns Lieder, ihre Musik wirkt dabei fast wie ein Bindeglied zwischen einstiger Herrlichkeit und aktueller Tristesse. Manchmal erinnern ihre Lieder an die Berichte des zweiten Entdeckers Amerikas nach den Wikingern, Christoph Columbus, der von einem Garten Eden der freundlich Barbusigen schwärmte und gemahnen dann doch auch wieder an ein Land, dem das Scheitern durchaus schwer erklärlich offenbar immanent ist. Das ist mindestens so spannend wie die Berichte aus Ostfriesland, vom Titicacasee, aus der Wüste Taklamakan und aus Timbuktu von „Zwischen Hamburg und Haiti“.

■ TiCorn live: Stage Club, 22.05.2016, 19 Uhr